

ganz fremd. Seine Dichtung zeichnet sich durch höchste Einfachheit in Form und Inhalt, in Komposition und Diktion aus — eine Einfachheit, Naivität und Natürlichkeit, die die besten Volkslieder erreicht. Und dabei ist bei ihm auch keine Spur jener primitiven Impersonalität zu finden, welche die echten Volkslieder auszeichnet; im Gegenteil, seine ganze Poesie ist sehr stark subjektiv gefärbt, ist ein unmittelbarer Ausfluß seiner starken und edlen Persönlichkeit. Dabei ist die Skala seiner Schaffenskraft sehr groß: am stärksten in der eigentlichen subjektiven Lyrik, hat er auch in der historischen Epik (aus der Geschichte der Ukraine), in der Darstellung des zeitgenössischen Volkslebens (Krebsschäden der Leibeigenschaft, des Militarismus, des Bürokratismus) sowie in allgemein menschlichen, philosophischen und religiösen Themen Unsterbliches geleistet; von der letzten Kategorie seien nur die Gedichte „Die Neophyten“, „Maria“ und schöne Fragmente eines verlorengegangenen „*Ivan Hus*“¹ genannt.

Eine leidenschaftliche Liebe zu der Ukraine, eine unausrottbare Hoffnung auf ihre Auferstehung paart sich bei *Ševčenko* mit einer ebenso glühenden wie einfachen und kristallklaren, durch keine Philosopheme getrübbten Liebe zum Menschen überhaupt, besonders zu allen armen, bedrückten und benachteiligten, zu allen, welche die Wahrheit und Gerechtigkeit suchen und dafür leiden. Höchst rührend wirkt bei ihm die Vorliebe und Hochachtung für Frauen; seine ganze schmerzliche Sympathie wendet sich jenen unglücklichen Mädchen zu, welche infolge fehlgeführter Liebe Mütter geworden sind und dafür von der kurzsichtigen Gesellschaft gebrandmarkt und verstoßen, schrecklichen Leiden und dem Untergange entgegengehen. In seiner „Maria“ hat der Dichter ein solches unglückliches, aber im schrecklichsten Unglück sich am höchsten erhebendes Weib bis zur Apotheose erhoben.

Die höchsten Ideen, die radikalsten Gedanken seiner Zeit sind in der Dichtung *Ševčenkos* mit dem volkstümlichsten Inhalt unzertrennlich verschmolzen. Er ist wie eine große Fackel vom ukrainischen Wachse, am hellsten und reinsten Feuer des europäischen Fortschrittes angezündet, welche der ganzen modernen Entwicklung der ukrainischen Literatur voranleuchtet.

Shakespeare bei den Ruthenen

Die Ruthenen sind ein junges Volk. Sollte man verschiedenen Witzbolden Glauben schenken, so wurden sie erst im Jahre 1848 „erfunden“. Dieses junge Volk ist aber unter anderem auch dadurch merkwürdig, daß es eine ziemlich alte

¹ Während der Niederschrift des Aufsatzes waren Franko nur Fragmente des Poems „Єретик“ oder „Іван Гус“ bekannt, dessen Autograph nach der Verhaftung des Dichters im Jahre 1847 in die Hände der 3. Abteilung gelangte und im Archiv der Polizeiverwaltung bis zum Jahre 1906 verblieb. Jetziger Aufbewahrungsort: F. 1, Nr. 9

Literatur besitzt. Wenigstens besaß es schon im 12. Jahrhundert eine Annalistik, welche sich neben *Leo Diaconus*, *Saxo Grammaticus* und *Froissart* wohl sehen lassen kann; besaß eine höfische Poesie, von welcher wegen der Unbill späterer Zeiten nur Bruchstücke auf uns gekommen sind; besaß hervorragende religiöse Redner und Moralisten, eine ziemlich reiche Erzählungs- und Erbauungsliteratur, welche zwar durchwegs erborgtes Gut war, sich aber dadurch auszeichnete, daß sie in einer Zeit, wo *Dantes* „*De vulgari eloquentia*“ noch nicht geschrieben war, in einem auch dem gemeinen ruthenischen Volke durchgehends verständigen Idiom niedergeschrieben war.

Dann, um die Mitte des 14. Jahrhunderts, kam die traurige Zeit, der Mongolenruin, kamen die Litauerkämpfe, die Anfänge der Polenherrschaft. Das geistige Leben Südrußlands (dieser geographische Terminus muß für diese Zeit den Begriff der Nation ersetzen) erlosch zwar nicht, glomm aber nur schwach unter der Asche unzähliger Brandstätten. Erst die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts brachte hier neues Leben. Es war die Zeit, wo Polen auf dem Wege war, ein großer europäischer Staat zu werden, wo es einen Augenblick den Anschein hatte, als könnten die aufblühenden Städte der allumspannenden Übermacht des Adels entgegentreten, neben und trotz ihr einen Einfluß auf den Gang der Staatsmaschine gewinnen und mit der Zeit auch der königlichen Gewalt eine dauernde Basis gewähren. Es war nur ein kurzer Moment; schon um die Hälfte des 17. Jahrhunderts war der Antagonismus zuungunsten der Städte entschieden; diese Entscheidung hatte noch vor dem verhängnisvollen Kosakenaufstande vom Jahre 1648 das Schicksal Polens besiegelt, den Niedergang und den Verfall seines Staatswesens unabwendbar gemacht.

Also in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erlebte auch die ruthenische Literatur eine kurze Renaissance. Nicht Klöster und Fürstenhöfe, wie im 12. bis 14. Jahrhundert, sondern Städte, Handwerkesbruderschaften, Schulen und Druckereien wurden Pflanzstätten dieser neuen Literatur. Ein ruthenischer Magnat, Fürst *Kostjantyn Ostrožkyj*, stand Pate bei ihrer Geburt, als er 1580 die erste vollständige Bibel in kirchenslawischer Sprache herausgab. Heftige Frühlingsstürme begleiteten und bedingten ihr Wachstum — kirchliche und religiöse Kämpfe um die Kalenderreform, um die Union mit Rom, um die Rechte der Hierarchie und des Klerus, bald aber auch um die Rechte der weltlichen Kirchenmitglieder, in kirchlichen und religiösen Sachen mit dreinzureden und besonders da, wo die Geistlichen unwissend oder feindlich gesinnt waren, die Reinheit des Glaubens und des Kirchendienstes zu wahren. Ein Lemberger Sattlermeister, *Hryhorij Rohatynec*, ein Zeitgenosse *Shakespeares*, von einem moldauischen Fürsten ironisch „der ruthenische Papst“ genannt, schrieb um das Jahr 1600 von der allgemeinen Volksaufklärung als notwendiger Grundlage des nationalen Lebens: „Unsere Fürsten und Magnaten haben Kirchen gebaut und dieselben mit kostbaren Ornaten und Büchern ausgestattet. Und was war das Ergebnis? Der Reichtum unserer Kirchen lockte fremde Eindringlinge; sie kamen herbei, beraubten

und verbrannten die Kirchen, und wir hatten das Nachsehen. Hätten sie Schulen gebaut und das Volk gebildet, so wäre unser altes Staatswesen noch am Leben.“ Und ein anderer Zeitgenosse des großen Briten, der Athosmönch *Ivan Vyšenskyj*, schrieb den für einen orthodoxen Mönch immerhin merkwürdigen Gedanken nieder: „Wenn euch Bischöfe und Geistliche verführen, so verlaßt sie. Es ist besser für euch, ohne Bischöfe und Geistliche sich zu Christus hinzuzudrängen, als mit Bischöfen und Geistlichen und der ganzen Parade dem Teufel in den Rachen zu fahren.“

Protestantische, arianische Gedanken schwirrten damals in der Luft, auch über den gesegneten Gefilden Südrußlands. Der oben erwähnte *Rohatynec* verwarf in seiner polemischen Schrift gegen die Union auch die von der orthodoxen Kirche ebenfalls anerkannte Legende vom Aufenthalt und Martyrium des Apostels Petrus in Rom — er folgte hierin dem protestantischen Theologen *Lubbart*. Durch Vermittlung Polens und teilweise Böhmens ergoß sich nach Südrußland eine ganze Flut populärer Schriften — theologische Traktate, Predigten, Katechismen, Polemiken, Schriftauslegungen, aber auch religiöse Dramen mit den unausbleiblichen derbkomischen Intermedien, Puppenspielen, Dialogen, Panegyriken, Novellen, Schwänken, Satiren und Possen. Vieles wurde von den Städtern lateinisch (auch griechisch, in Lemberg gab es ja eine griechisch-ruthenische Schule!) gelesen, manches für das „gemeine“ Volk übersetzt oder auch mündlich (in Predigten, Disputationen usw.) weitergepflanzt. So darf es uns nicht wundernehmen, wenn in der Masse dieses westeuropäischen, damals zu uns verpflanzten Gutes auch eine Anzahl jener Motive erscheinen, welche gleichzeitig im fernen England ein dem übrigen Europa gänzlich unbekannter „Komödiant“, *Shakespeare*, in unsterblichen Meisterwerken der dramatischen Kunst prägte. Vieles davon ist bis jetzt im Volksmunde lebendig geblieben, so die Shylock-Geschichte (Vertrag auf ein Pfund Fleisch), die Imogen-Geschichte (Wette um die Weibertreue), die Zähmung der Widerspenstigen, die Lear-Geschichte usw.

Natürlich war es von diesen Rudimenten bis zur Bekanntschaft mit *Shakespeare* selbst noch weit, sehr weit. Es mußte noch ein breites Meer von Blut und Elend, die [der] sogenannte „Ruin“, dazwischenkommen, welche[r] fast die ganze zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts ausfüllt und die Ukraine dieses des Dnepr fast zu einer Wüste gemacht hat. Dann mußte noch ein Jahrhundert schweren Siechtums und der Kraftlosigkeit folgen, bis sich zu Ende des 18. Jahrhunderts die ersten Keime einer neuerlichen Renaissance der ukrainischen Literatur, diesmal weit entschiedener als früher, auf der Grundlage der reinen Volkssprache und der modernen demokratischen Prinzipien zu regen begannen. Und dann mußte noch ein Jahrhundert vorübergehen, da die „junge“ ukrainisch-ruthenische Literatur sich nur langsam unter schwersten Kämpfen ums Dasein entwickeln konnte. Dieses Jahrhundert ist aber verteuft lang gewesen; es ist auch jetzt noch nicht vorüber, und es hat den Anschein, als ob es gar 150 oder noch mehr Jahre alt werden sollte!

Welcher Art dieser Daseinskampf war, kann man schon an der Tatsache ersehen, daß der größte Dichter dieser „jungen“ ukrainischen Literatur, *Taras Ševčenko*, erst in den toten Kirgisensteppen hinter dem Aralsee, wo er wegen eines freimütigen Gedichtes zum lebenslänglichen Soldatendienste in einer Strafkompagnie (mit gleichzeitigem Verbot, irgend etwas zu schreiben und zu malen!) verdammt war, unfreiwillige Muße fand, die Werke des „göttlichen *Shakespeare*“ in einer russischen Übersetzung zu studieren.

*Ševčenko*s Arbeits- und Leidensgenosse *P. Kuliš* war es nun, welcher lange nach *Ševčenko*s Tode den Gedanken faßte, den Ruthenen eine erste vollständige *Shakespeare*-Übersetzung zu schenken. *Kuliš* war eine reichbegabte, großangelegte Natur. Unerschöpfliche Energie und Willensstärke, ein unerschütterlicher Glaube an sich selbst und an seine Mission und eine leidenschaftliche Liebe zur Zivilisation zeichneten ihn aus. Als Dichter, Romanist, Ethnograph und Redakteur leistete er vielfach Hervorragendes; die russische Literatur verdankt ihm zum Beispiel die erste kritisch gesicherte Gesamtausgabe der Werke *Gogol*'s. Dabei war er auch ein Meister der ukrainischen Sprache wie selten einer, und durch Selbststudium verschaffte er sich auch eine im damaligen Rußland ungewöhnliche Gewandtheit in mehreren europäischen Sprachen, so daß er aus dem Deutschen, Polnischen, Englischen, Französischen und Lateinischen übersetzen konnte. Die Nachricht, *Kuliš* arbeite an einer *Shakespeare*-Übersetzung, erregte in der Ukraine freudige Erwartungen, und bald fand sich auch ein Mäzen, der für die Publikation dieses Werkes 6000 Rubel spendete. Mit diesem Gelde kam *Kuliš* 1881 nach Lemberg und machte sich daran, die bereits fertigen Übersetzungen zu publizieren und die übrigen auszuarbeiten.

Doch es sollte anders kommen. *Kuliš*, eine ehrgeizige und in politischen Schlichen durchaus unbewanderte Natur, ließ sich von einigen polnischen Schlachtschützen verleiten, einen polnisch-ruthenischen Ausgleich in Galizien anzubahnen. Das Zauberwort „Kultur“ sollte die goldene Brücke bilden, auf der — so ließ sich *Kuliš* einreden oder so versuchte er jenen Herren einzureden — die ruthenische Bauern-, recte Barbarennation mit dem polnischen hochzivilisierten Adel zusammenkommen sollte. Wie sich das Verhältnis weiter auszugestalten hätte, darüber dachte *Kuliš* nicht nach und seine schlaunen Kontrahenten hüteten sich, ihm ihre Zukunftsmusik vorzuspielen. Sie versprachen ihm eine Million Gulden für die bevorstehende Aktion, hüteten sich aber, auch nur einen einzigen Gulden Bargeld zu geben. Und so mußte *Kuliš*, überhaupt ein schwacher Rechner in seinem Leben, die ersten Kosten der Unterhandlungen, die er übrigens ohne jegliches Einverständnis mit den Ruthenen führte, sowie die Kosten der Publikationen, die der großen Aktion den Weg bahnen sollten, aus eigenem, das heißt eigentlich aus dem für die *Shakespeare*-Ausgabe bestimmten Gelde bestreiten. Mit dem ihm eigentümlichen Ungestüm stellte er gleich alles, auch die geplante *Shakespeare*-Ausgabe in den Dienst seiner kindisch-naiven politischen Mission. In einer Ode an *Shakespeare*, die er noch vor Erscheinen seiner Übersetzung

publizierte, hieß es: „*Shakespeare*, unser Vater, allen Völkern blutsverwand! Höre, wie dich anruft ein uneiniges Volk, ein Steppenvagabund, ein Räubernachkomme, das auch jetzt noch seinen kosakischen Wandel und Geist ehrt! Du Leuchte der Schöpferkraft, *Homer* der neuen Welt, nimm uns unter deinen mächtigen Schutz; laß uns in deinem Tempel die Barbarei loswerden, laß in uns bessere Gefühle und Ansichten sich bilden. Deine große Seele möge uns zähmen, damit uns verlasse der wilde Kosakenmut, der an dem Blut seine Freude hatte, sich mit Feuersbrünsten rühmte und mit Lügenmären die Leute hinters Licht führte, in Liedern das sinnlose Hajdamakentum verehrte und die Kulturmenschen als menschenfressende Herren verfluchte. Unter Kulturmenschen bist du der größte Heerführer, du eine stolze Blume und Frucht eines großen Volkes. Laß mich nun die Augen der Räuberengel erleuchten und den Blinden deinen rechtschaffenen Verstand verkünden.“

Die Verse waren etwas dunkel, aber die Absicht, dem ganzen ruthenischen, an diesen Greueln und an der Kulturfeindlichkeit ganz und gar unschuldigen Volke einige gutgemeinte Grobheiten an den Kopf zu werfen, war klar. Um den Sinn dieser Ode zu erfassen, muß man wissen, daß *Kuliš* in einer Reihe quasi-historischer Arbeiten (er war auch ein Amateurhistoriograph ohne historische Schulung und Methode) die These verfochten hatte, das ukrainische Kosakentum sei eine Reaktion der Barbarei gegen die von den polnischen Herren repräsentierte Kultur gewesen, und die ganze moderne russisch-ukrainische Historiographie, welche im Kosakentum das erste Erwachen des ukrainischen Nationalgefühls und eine Probe demokratischer Organisation erblicke, eigentlich eine Verhimmelung der Räubereien und des Barbarentums. Nun sollte auch *Shakespeare* als Kronzeuge dieser so verstandenen Kultur gegen *Kostomarov*, *Ševčenko* (denn diese wurden auch als Räuberanbeter gestempelt und in den Kot getreten!) und die ganze ukrainische Nation vorgeführt werden! Diese Absicht drückte *Kuliš* noch saftiger aus in seiner Ode „an das eigene Volk bei der Darbringung der ukrainischen Übersetzung von *Shakespeares* Werken“:

Volk ohne Halt, noch Ehre, noch Selbstachtung,
Noch Recht in den Geboten wilder Ahnen,
Entstanden aus sinnloser Mutentfaltung
Verrückter Säufer, großer Raubtyrannen!

Da nimm den Weltenspiegel, sieh dich selber,
Welch elender Asiate du doch bist,
Und brüste dich nicht mehr mit grimmem Raube,
Vergiß auf ewig schnöde Räuberpfade
Und kehr' zurück zu der Kulturgemeinschaft.

Man sieht, die Pillen, mit denen *Kuliš* seine *Shakespeare*-Übersetzung begleitete, waren nicht süß zu schlucken. Nun kam aber die Enttäuschung. Von der

mit solchem Pomp angekündigten Übersetzung erschien eigentlich nur der erste Band mit drei Dramen („Othello“, „Troilus und Cressida“, „Komödie der Irrungen“) und zeigte sich viel zu klein für jene großen Worte. *Kuliš* war wie in der Geschichtsschreibung, so auch in fremden Sprachen ein Autodidakt; er beherrschte viele Sprachen zur Not, aber keine vollkommen und war vollends einem so gewaltigen Sprachmeister wie *Shakespeare* gar nicht gewachsen. Dazu kam bei *Kuliš* ein vollständiger Mangel an Humor und eine gewisse steife, breitspurige Sprachmanier, die er sich in der beständigen Beschäftigung mit der heiligen Schrift ausgebildet hatte, die er gleichzeitig mit *Shakespeare* übersetzte. So kam es, daß er *Shakespeare* zwar mit Benützung des Originals, aber doch wesentlich aus russischen Übersetzungen übersetzte, in der Übertragung der zahllosen *Shakespeare*-schen Witze, Wortspiele und Anspielungen vollkommene Hilflosigkeit bekundete, die feinen Wendungen durchgehends vergrößerte und sich dazu einer manierierten altertümlichen Sprache bediente, die das Lesen seiner Übersetzung schwierig und vielfach unerquicklich machte.

Unterdessen war auch sein politisches Experiment zu dem einzig möglichen Abschluß gekommen: *Kuliš* sah, daß er von alten Meistern der politischen Intrige dupiert worden war; sein Geld war weg, entmutigt verließ er Lemberg und kehrte nach Rußland zurück. Die letzten Jahre seines Lebens widmete er in seiner ländlichen Zurückgezogenheit der Umarbeitung seiner Bibel sowie der *Shakespeare*-Übersetzungen und auch anderen Übersetzungen (aus *Heine*, *Goethe*, *Schiller* und *Byron*). Er starb im Jahre 1897.

Erst zwei Jahre nach seinem Tode wurde es möglich, seine *Shakespeare*-Übersetzung aus seinem Nachlasse hervorzuholen und zu publizieren. Auch diesmal fand sich ein ungenannter Gönner, der zur Bestreitung der Publikationskosten 4000 fl. spendete. Im Nachlasse befanden sich zehn Dramen vollständig übersetzt, nämlich: „Hamlet“, „Macbeth“, „König Lear“, „Coriolan“, „Julius Cäsar“, „Antonius und Kleopatra“, „Romeo und Julia“, „Der Widerspenstigen Zähmung“, „Viel Lärm um nichts“ und „Maß für Maß“. In Rußland konnte an die Drucklegung dieser Übersetzung gar nicht gedacht werden; dort besteht ja noch bis jetzt der Ukas vom 16. Mai 1876, der alle Übersetzungen aus fremden Sprachen in die ukrainische verbietet. Und so erschien auch der Rest der *Kuliš*-schen *Shakespeare*-Übersetzung in Lemberg. Die Redaktion derselben wurde dem Schreiber dieser Zeilen¹ aufgetragen, der die Übersetzung Vers für Vers mit dem Original verglich, und wenn er auch vieles Abweichende stehenlassen mußte, doch manches berichtigte, vieles in Noten erklärte und in den jedem Drama vorangeschickten

¹ Zu eigenen *Shakespeare*-Übersetzungen Frankos vgl.: M. Hudzovych, Франко-шекспіролог. In: Література і мистецтво 5/41, S. 42f.; M. S. Šarovalova, Про Франкові переклади Шекспіра. In: Іван Франко. Статті і матеріали. Зб. другий, вид. ЛДУ, Lemberg 1949, S. 49ff.; O. Dombrovskij, Іван Франко — теоретик перекладу. In: Іван Франко, Статті і матеріали. Зб. шостий, вид. ЛДУ, Lemberg 1958, S. 306ff. u. a.

Studien¹ das Notwendige aus der modernen *Shakespeare*-Forschung über das gegebene Stück in einer populären Form zusammenstellte. So wurde der Grund für das Verständnis *Shakespeares* auch bei den Ruthenen gelegt, und wenn sie sich bis jetzt nicht rühmen können, eine vollständige *Shakespeare*-Übersetzung zu besitzen, so sind doch die vorzüglichsten Meisterwerke des großen Briten auch ihnen in ihrer Nationalsprache zugänglich.

Der Spender, der das Geld für diese Ausgabe vorgestreckt hatte, ging aber noch einen Schritt weiter und bestimmte dieses Kapital sowie das aus der Ausgabe zu gewinnende Reineinkommen zur Bildung eines *Shakespeare*-Fonds, dessen Zweck es sein soll, gute Übersetzungen klassischer Werke fremder Literaturen ins Ruthenische zu fördern und zu publizieren. In erster Linie sollen die noch übrigen Übersetzungen von *Kuliš* (*Byrons* „Childe Harold“², *Schillers* „Wilhelm Tell“³, von dem übrigens bereits zwei ruthenische Übersetzungen veröffentlicht wurden) an die Reihe kommen.

Die ruthenische Literatur im Jahre 1904

I

Ich riskiere, Wasser in den Brunnen zu tragen, wenn ich meiner Übersicht der ruthenischen Literatur in dem Jahre 1904 einige allgemeinere Bemerkungen über die Ruthenen und ihre geistige Entwicklung voranschicke, welche zwar nichts Neues oder gar dem deutschen Publikum bisher Unbekanntes enthalten, für das Verständnis der folgenden Übersicht aber doch von Nutzen sein können.

¹ Vgl. hierzu die in „Твори“, Bd. 18, Kiew 1955, S. 309—401 wiedergegebenen Vorworte Frankos zu nachfolgend aufgeführten *Shakespeare*-Übersetzungen in ukr. Sprache: „Шекспір Уільям. Гамлет, принц датський. Переклад П. А. Куліша з передмовою і поясненням Франка“, Lemberg 1899; „Шекспір Уільям. Макбет. Переклад П. А. Куліша“, Lemberg 1900; „Шекспір Уільям. Коріолан. Переклад П. А. Куліша“, Lemberg 1900; „Шекспір Уільям. Приборкана гоструха. Переклад П. А. Куліша“, Lemberg 1900; „Шекспір Уільям. Юлій Цезар“, Lemberg 1900; „Шекспір Уільям. Ромео та Джульєтта“, Lemberg 1901; „Шекспір Уільям. Багацько галасу знечев'я“, Lemberg 1901; „Шекспір Уільям. Антоній і Клеопатра“, Lemberg 1901; „Шекспір Уільям. Король Лір“, Lemberg 1902, und „Шекспір Уільям. „Міра за міру“, Lemberg 1902. Alle genannten Vorworte stellen in sich geschlossene interessante und originelle Analysen der Werke *Shakespeares* dar. Dazu auch I. Ju. Žurav'ska, Франко і світова література. In: Творчість Івана Франка, S. 377 ff.

² „Байрон Джордж-Ноел-Гордон. Чайльд Гарольдова мандрівка. Перекл. Панько Куліш“, Lemberg 1905

³ Vgl. hierzu das in „Твори“, Bd. 18, Kiew 1955, S. 408—13 wiedergegebene Vorwort Frankos zu dem Werk „Шіллер Фрідріх. Вільгельм Телль. Драма в 5 діях. З німецької переклав Володимир Кліміцькевич“, Академічне братство, Lemberg 1887